

## Predigt

4. Juli 2021  
Kirche in Altdöbern

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Festgemeinde,

Fülle ist, wenn Sie auswählen können, wenn es fast zu viel ist, wenn es noch und noch und noch was zu sehen und zu schmecken und zu sagen gibt, wenn das Auge vor lauter Schnörkel nicht weiß, wo es anfängt und wo es endet und wo man so viele Kassettendeckenfelder hat, **dass man sie immer wieder zählen kann. Wie viele sind's wohl? Na,** die Fülle eben, im Grunde nichts anderes als das. Und so gibt es auch viele Namen für das, was wir in dieser 100 Jahre jungen Kirche an zu sehen kriegen: Neobarock, später Jugendstil, friedericianischer, also preußischer Barock – wählen Sie selbst, wie Sie es nennen wollen. So oder so präsentiert es die Fülle, etwa hier vorne am Altar, die schnörkelvolle, kunstvolle Darstellung von Alpha und Omega, also den Symbolen von Anfang und Ende. Ich habe zumindest auf den Fotos, die ich vorher gesehen habe, eine Weile suchen müssen, um in all der Ornamentik überhaupt das A und das O zu finden, der erste und der letzte Buchstabe im griechischen Alphabet. A und O, das mögen die Menschen ausgerufen haben, als die Kirche fertig war vor einem Jahrhundert und auch in den 80er Jahren, als sie schon einmal grundsaniert wurde und das Blattgold neu aufgetragen und jetzt also wieder: ein neues Dach, Ah und Oh – wie schön, soll halten und tragen von Anfang bis Ende. Und darüber hinaus. Sicher, man muss ihn mögen diesen Barock, die Welt der Verzierungen und Aushübschungen, hier noch ein Köpfchen an der Säule, da noch eine Schleife und dort noch eine Locke – die Welt ist schön, sagt der Barock, sie ist es wert, jedenfalls schön, fast könnte man sagen: dramatisch schön gesehen zu werden. Und wenn schon die Welt, dann erst recht die himmlische. Eine Kirche zeigt uns ja, vom Grund her, unsere Welt in himmlischer Sicht, in himmlischem Glanz – golden, was wir womöglich gar nicht immer so empfinden. Und für jeden und jede seinen, ihren Schnörkel. Ich stelle mir vor, Sie, liebe Menschen aus Altdöbern und um zu,

Sie alle haben hier Ihre Locke, Ihren Schnörkel, ganz persönlich für Sie, kann man an-  
gucken und sich hinein verlieren, während man hier sitzt und sein Leben bedenkt. Sie  
sind da, für jeden eine Schleife hier, für jeden eine Schleife bei Gott.

Fülle ist, wenn es noch und noch was zu hören gibt, wenn es gleich ein ganzes best of  
biblischer Worte ist, das uns umgibt, so wie heute: Psalm 84 – wie lieb sind mir deine  
Wohnungen, Herr Zebaoth – und 1. Korinther 1 – das Wort vom Kreuz – und Lukas-  
evangelium, 19. Kapitel, die Geschichte von Zachäus. Eine meiner Lieblingsgeschichten  
in der Bibel, das kann ich unumwunden sagen, wenn Sie mich nachts wecken und ich  
werde gefragt, Lieblingsstelle Bibel – vermutlich sage ich: Zachäus, aber das ist nicht  
der Grund, warum sie heute gelesen wird, nein, nein. Sie gehört zum Kirchweihjubiläum,  
ist dafür vorgesehen. Um das zu verstehen, muss man vielleicht erst ein zwei Kurven  
nehmen, quasi den Gedankenschleifen hinterher gehen. Es ist ja eine wunderbar volle  
Geschichte von diesem mittelmäßigen Zollmensch Zachäus, ein kleiner Durchlavierer  
ist das, ich finde: ein Mensch wie Du und ich, aber für Sie kann ich das natürlich nicht  
sagen, nur für mich. Ich kann mich in Zachäus wieder finden, immer hinter dem Leben  
her, immer auch etwas in Sorge, irgendwie zu klein zu sein. Und dann kommt dieser  
Jesus vorbei, also Zachäus rennt, klettert, macht, dass er gute Sicht bekommt und –  
wenn er Glück hat, wer weiß – auch gesehen wird. Ich stelle mir Zachäus mit roter Birne  
vor, muss man ja erst mal da rauf klettern auf den Maulbeerfeigenbaum. Und was pas-  
siert dann? Jesus bleibt stehen und sagt: zu Dir wollte ich, genau zu Dir wollte ich,  
Zachäus. Komm runter vom Baum, ich will zu Dir ins Haus. Noch mal wird er rot gewor-  
den sein, der Zachäus, dieses Mal nicht vom Rennen, dieses Mal von diesem Moment,  
von diesen Worten: ich will zu Dir. In deinem Haus einkehren. Später hören wir: heute  
ist diesem Hause Heil widerfahren. Dafür steht jede Kirche, symbolisch und real. Für  
den Satz Gottes, für den Satz Jesu an die Menschen hier: ich will zu Euch, will zu Dir,  
ich will, dass diesem Hause in diesem Ort Heil begegnet. Oder einfacher: Zu Euch in  
Aldöbern wollte ich, wollte ich sowieso, sagt Jesus. Na, und da soll man nicht die ganze  
Kirche schön machen und voll mit Blumen und Schmuck und schönen Liedern und schi-  
cken Decken und tollen Bildern. Kirchweih ist die Erinnerung: Gott ist gekommen, zu  
uns, zu Euch nach Hause. Und weil da nicht überall so viel Platz ist, bauen wir halt eine  
Kirche. Nicht dass Gott hier wohnt, nicht nur hier, das wäre ja Unsinn, wer wollte Gott  
fixieren. Aber: dieses Haus hier steht seit 100 Jahren – und davor die Vorgängerbauten  
ja seit dem 13. Jahrhundert – weil Gott sichtbar sagt: ich will zu Euch. Will mit Euch das

Leben feiern. Will mit Euch essen und trinken. Will mit euch sein im Auf und Ab der Zeit. Da soll man nicht erröten?

Rote Ziegel haben Sie ziemlich neu aufgelegt in dieser Sanierung, mit einem tollen Ziegel-Fundraising-Programm, Dachziegelpatenschaften sozusagen, nicht nur hier drinnen jede und jeder seinen und ihren Schnörkel, auch da draußen jeder und jede ihr Ziegel: Das Erröten vor Glück, weit strahlt dieses Dach und sagt: Wie schön, dass Du zu uns willst, Jesus. Danke. Ein guter Moment, Danke zu sagen, liebe Festgemeinde, Danke Ihnen, die Sie Ihre Kirche so hegen und pflegen, Danke denen vor uns, den Müttern und Vätern, die die Kirche gebaut haben damals, die sie saniert haben, die – ja – das will ich ruhig auch einmal sagen: die dafür gesorgt haben von Anfang an, dass es hier so eine gute Heizung gibt. Hier wird man rot von der Liebe Gottes und von der Wärme der Heizung auch im Winter, ganz modern war das Ding vor 100 Jahren schon. Hier in der Altdöberner Kirche friert man sich nicht die Finger und die Zehen blau, hier ist es warm innen und außen. Danke.

Puh, mag mancher von Ihnen womöglich denken. Im Sommer von der Heizung reden. Ziemlich viel Schnörkelei. Und überhaupt: diese vielen Schnörkel hier drin und drumherum – Neobarock muss man aber auch mögen, erst recht, wenn es aus einer Zeit kommt, die ja nun – ja – alles andere als schön und mit Schleifchen war. Ende des ersten Weltkriegs haben Eure Mütter und Väter hier für den Neubau der Kirche sich eingesetzt, kurz vor dem Krieg, 1914, war sie abgebrannt, die alte Kirche, nur einen Tag nach der Inspektion durch einen Brandinspektor aus Berlin – ach, Berlin, was können die da schon. Wie auch immer: es gibt nur wenig Kirchen aus dieser Zeit um 1920/21, Europa war ja abgebrannt, in Krieg, Feindschaft und Töten gleichsam untergegangen, wer baut da eine neue Kirche mit allerhand Schnörkelei **und Gold? Altdöbern macht's** und das ist nur gut so, weil ein erstaunliches Zeichen gegen Tod und Depression. Dabei, das ist klar, gilt es das alles nicht zu übertünchen, die Vorhalle wird zur Erinnerungshalle an die, die aus dem Krieg nicht zurückgekehrt sind. Im Tod lässt Gott nicht allein, so glauben wir, er sucht das Leben neu. Was nicht heißt, dass Krieg und Tod nicht auch Skandal bleiben, Feinde Gottes. Er lässt diesen nur nicht den Sieg. Er weicht nicht, geht mit durch den Tod ins Leben. Dafür steht das Kreuz. Muss man ja erstmal machen, liebe Gemeinde, so ein fettes goldenes Kreuz hier vorne. Steile Wahrheit: Gott besiegt den Tod. – Jaja, können Sie sagen, das muss er ja sagen und glauben der Herr Stäblein, aber schwer bis unverständlich bleibt es doch. All das Leid der Kriege, all das Leid der

Krankheiten – na klar, ohne irgendwas miteinander vergleichen zu wollen, aber leicht war die Zeit jetzt mit der Pandemie auch nicht. Da muss man erstmal auf die Idee kommen, Gold auf dieses Kreuz zu machen, an dem Jesus in den Tod gegangen ist. Irgendwie ein Skandal auch das alles.

Vom Skandal des Kreuzes redet unsere Epistel aus dem 1. Korintherbrief heute, nicht weil ich sie extra ausgesucht hätte, es ist die Epistel für diesen Sonntag, immer schon. Der Glaube, dass Gott am Kreuz die Welt rettet, im Gang durch den Tod, das ist Torheit in der Welt, nicht zu glauben so recht, und doch: Gottes Weisheit und Gottes Kraft in der Verletzlichkeit, in der Hingabe. Eine Kirche direkt nach dem Krieg neu bauen ist genau dieses Zeichen. Die Schnörkel der Zierde dieses Lebens um das Kreuz herumschlingeln lassen so wie hier, das ist genau dieses Zeichen. Und die roten Ziegel mitten in der Pandemie erneuern womöglich nicht weniger. Gut so. Aber nun – **was soll's, wenn es nicht im Leben trägt. Was soll's, wenn es nicht da trägt, wo es tragen muss, nämlich wenn der Nächste oder die Nächste stirbt.** Und Sie dann sagen, sagen können: auch an diesem Tag ist Gott gekommen. Auch an dem war er da und hat gesagt: komm, ich will bei Dir sein und du sollst bei mir sein. Für immer.

Am 10. Oktober 1918, als der Grundstein für die Kirche neu gelegt wurde – was für ein Datum, kurz vor Kriegsende – also am 10. Oktober 1918 predigte der damalige Pfarrer Besch über die Worte aus Jesaja 28, Vers 16: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. – Im Grunde ein Grundstein als guter Grund für das ganze Dorf und für die Fülle Gottes. So war die Kirche ja angelegt, 800 Sitzplätze im ersten Entwurf des Berliner Baumeisters Curt Steinberg, Leiter des Kirchlichen Bauamtes seiner Zeit. 800 Sitzplätze – das ist und wäre ein Hoffungsprojekt heute, aber Grund zur Hoffnung haben wir wahrlich, wenn ich sehe, wie Sie, wie Ihr diese Kirche erhalten und saniert habt. Grund zur Hoffnung auch deshalb, weil der Eckstein ja im Glauben jener ist, den die Bauleute scheinbar verworfen hatten, ein Bild für Christus das alles, ein Bild dafür, wie Gott unser Leben sieht. Wo es verworfen scheint, bringt er voll neuen Grund rein. Und wo es verloren scheint, findet Gott es genau richtig für einen Anfang in seiner Fülle, seinen Anfang mit uns. Das ist die Geschichte dieser Kirche mit ihrem Baubeginn vor etwas über 100 Jahren. Und es ist die Geschichte ihrer Sanierung. Der Grundstein als Grund des Dorfes – und, ach ja, liebe Gemeinde in Altdöbern, das wissen Sie besser als ich: Döbern heißt ja von der sorbischen Wortbedeutung *dobir* nichts anderes als Dorf im Grunde, im Tal. Dorf im

Grund mit bestem Grund – das ist **Altdöbern, dieser Bau zeigt's und also bitte ich mit** Euch, dass Jesus immer wieder und weiter sagt: zu Euch wollte ich, na klar, genau zu Euch. Und da mögen wir dann erröten oder nicht. Die Ziegel jedenfalls strahlen und Altdöbern irgendwie auch, voll das Strahlen, oder?

So könnte die Predigt enden, liebe Festgemeinde, ich weiß, Sie hatten mit Amen gerechnet. Aber ich will noch zwei Anmerkungen machen. Erstens: Es ist ja nie fertig. Bei Zachäus kann man nachlesen, wie es erst losgeht, als Jesus bei ihm war. Dann wird geteilt und losgelegt. So auch in Altdöbern. Teilen. Leid. Hilfe. Aufgaben. Als nächstes die Orgel, konnte ich bei Siegmund Laurisch lesen. Orgel: das ist im Grunde die nötigen Windschnörkel, die es braucht, damit auch die Seele erröten kann. Also als nächstes die Orgel.

Und die Decke? Wie, was ist mit der Decke, werden Sie fragen. Nichts ist mit der Decke, ich bin nur neugierig, ob jemand meine Frage am Anfang aufgegriffen hat. Manchmal kann man ja während der Predigt auch ein wenig zählen, zum Beispiel die Felder. Auch eine Art die Fülle der Kirche auszumessen. Und? 176? So hatte ich gelesen, 176 Felder. 176? Quersumme 14?! Zweimal sieben! Heilig also, und das gleich doppelt, Fülle mal Fülle sozusagen. Nun ist aber gut, mehr geht ja nicht. Gott segne Euch mit seiner Liebe in Fülle. Amen.